

## Feuilleton

### Rohlsuppe.

Einer alten Witwe raffte der Tod den einzigen, zweiundzwanzigjährigen Sohn dahin — er war der erste Arbeiter im Dorf.

Die gnädige Frau, die Besitzerin dieses Dorfes, hörte, welches Leid die Witwe betroffen, und suchte sie am Tage der Beerdigung auf.

Sie fand sie zuhause.

Mitten in der Stube vor dem Tische stehend, schöpfte sie mit der rechten Hand (die linke hing kraftlos herab) mit langsamen gleichmäßigen Bewegungen dünne Kohlsuppe aus einem veräucherten Topf und führte den Löffel ununterbrochen zum Munde.

Das Gesicht der Alten war trübe und abgemagert, die Augen rot und geschwollen; aber sie hatte eine feste, gerade Haltung wie in der Kirche.

„Mein Gott!“ dachte die gnädige Frau. „In einem solchen Augenblick kann sie noch essen . . . welch rohe Empfindungen haben doch all diese Leute!“

Und die gnädige Frau erinnerte sich, wie sie vor einigen Jahren, da sie ihr neunmonatliches Töchterchen verloren, vor Gram es abgelehnt hatte, eine sehr schöne Villa in der Nähe von Petersburg zu mieten, und den ganzen Sommer in der Stadt geblieben war! . . . Und die Alte aß noch immer von ihrer Kohlsuppe.

Endlich vermochte die gnädige Frau nicht mehr an sich zu halten.

„Tatjana!“ sprach sie. „Am Gottes willen! Ich bin erstaunt! Du hast deinen Sohn also garnicht geliebt? Du hast nicht einmal den Appetit verloren? . . . Wie kannst du nur diese Kohlsuppe essen!“

„Mein Wassja ist tot“, entgegnete leise die alte Bäuerin und von neuem rollten ihr bittere Tränen über die eingefallenen Wangen. „Nun ist auch mein Ende nahe! Bei lebendem Leibe hat man mir den Kopf genommen. Aber darum kann ich doch die Kohlsuppe nicht verkommen lassen: sie ist ja gesalzen.“

Die gnädige Frau zuckte nur die Achseln — und entfernte sich. Sie bekam ihr Salz billig.

Iwan Turgenjew.

### Der Berichterstatter.

Von Iwan Turgenjew.

Zwei Freunde saßen am Tische und tranken Tee.

Plötzlich erhob sich ein lauter Lärm auf der Straße. Man vernahm klägliches Stöhnen, heftige Schimpfworte und schadenfrohes, schallendes Lachen.

„Da wird jemand geprügelt“, bemerkte einer der Freunde, zum Fenster hinausblickend.

„Ein Missetäter? Ein Mörder?“ fragte der andere. „Höre einmal: wer es auch sei, wir dürfen nicht zulassen, daß er ohne Urteilspruch gerichtet werde. Komm, laß uns für ihn eintreten!“

„Es ist ja kein Mörder, den sie da prügeln.“

„Kein Mörder? Also ein Dieb? Es ist ganz gleich, wir wollen ihn dem Böbel entreißen.“

„Auch ein Dieb ist's nicht.“

„Auch kein Dieb? Also vielleicht ein Kasserer, oder ein Eisenbahnwindler, ein Armeelieferant, ein russischer Mäcen, ein Advokat, ein gesinnungstüchtiger Redakteur, eine edle Seele, die sich fürs Gemeinwohl opfert? — Wer es auch sei, wir müssen ihm helfen.“

80

„Du hast's nicht erraten: sie prügeln einen Berichterstatter.“  
„Einen Berichterstatter? — Hm, weißt du was? Da wollen wir doch erst unsern Tee austrinken.“

„Des Thoren Urteil wirst du hören . . .“  
Putschkin.

„Des Thoren Urteil wirst du hören . . .“ Du hast immer wahr gesprochen, du unser großer vaterländischer Dichter; und auch in diesem Falle hast du Recht.

„Des Thoren Urteil und der Menge Lachen“ — wer hat nicht dieses wie jenes kennen gelernt?

All dies kann man — und muß man ertragen; und wer sich stark genug fühlt, der mag es auch verachten.

Aber es gibt Schläge, die empfindlicher berühren, die das Herz selber treffen. Es hat jemand alles getan, was in seinen Kräften lag; er hat angestrengt, redlich, mit Hingebung gearbeitet. . .

Da wenden sich ehrliche Herzen mit Widerwillen von ihm ab; ehrliche Gesichter röten sich vor Unwillen, wenn sein Name genannt wird. „Fort mit dir! Hebe dich von hinnen!“ schreien ihm ehrliche jugendliche Stimmen entgegen. „Wir brauchen weder dich noch dein Bemühen; du entehrst unser Haus, du kennst und verstehst uns nicht, du bist unser Feind.“

Was soll der also Verstößene tun? Er fahre fort zu arbeiten, er mache keinen Versuch, sich zu rechtfertigen — ja er erwarte nicht einmal eine gerechte Beurteilung.

Einst verfluchten die Landleute jenen Reisenden, der ihnen die Kartoffel, die tägliche Nahrung der Armen, an Stelle des Brotes gebracht. Sie schlugen ihm das kostbare Geschenk, welches er ihnen darbot aus der Hand, warfen es in den Koth und traten es mit Füßen.

Jetzt nähren sie sich davon — und wissen nicht einmal den Namen ihres Wohltäters! Sei es drum! Was soll ihnen sein Name? Auch in seiner Namenlosigkeit bewahrt er sie vor dem Hungertode. Laßt uns nur darauf sehen, daß das, was wir darbieten, in der Tat nützliche Speise sei. Bitter fürwahr ist ungerechter Tadel im Munde derer, die wir lieben. Aber auch er läßt sich ertragen.

„Schlage mich, doch höre mich an!“ sprach der athenische Feldherr zum spartanischen.

„Schlage mich, aber — sei gesund und satt!“ müssen wir sagen.  
Von Iwan Turgenjew.

### Berschwörung.

Ihr wirtet stets Berschwörung und Komplotte und sehet hin die blutigen Gerichte, indessen aber lächelt die Geschichte auf euch hernieder mit dem klugen Spotte.

Wenn wir uns scheuten vor des Tages Lichte, dann wären wir nur Bonzen unserm Gotte, dann wären wir, fürwahr, nur eine Rotte, und so wie ihr dann gingen wir zunichte.

Hell wie die Sonne, wandelt der Gedanke, der uns verknüpft aus nächtigen Kerkerwänden, hoch über euren Häuptern, ohne Schranke.

Wir sind wie jene wunderbare Bäume die der Befruchtung Keim einander senden, ob sie getrennt durch länderweite Räume.

Hartmann.

Mißtrauen in gewissem Sinne und in gewissen Umständen ist eine höchst revolutionäre Eigenschaft.  
Cassalle, Briefe an Marx (11. März 1860).

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



# Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 14

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
.: Nummunderstraße Nr. 23. :.

Bremen, den 17. März 1917

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Noch sind nicht alle Märsche vorüber . . . . .	Seite 81
Partei und Bewegung . . . . .	83
Leusch-Erdmann-Borchardt . . . . .	84
Aus unserm politischen Tagebuch . . . . .	86
Feuilleton: Das Lied des Falken. Von Maxim Gorki . . . . .	87

### Noch sind nicht alle Märsche vorüber.

Das altmodische Gespenst.

Wenn die Stürme des März kamen, so erinnerte früher die Sozialdemokratie die Arbeiter an jene Tage, in denen 1848 und 1871 politische Stürme am alten Gemauer Europas gerüttelt haben. Sie erinnerte an den Frühling der Völker, an den Ansturm der Arbeiter und Kleinbürger von Paris nach Wien gegen die feudalen Throne, an den Aufstand des Pariser Proletariats, das ungebrochen durch die Entbehrungen der Belagerung nach dem nationalen Kriege die Fackel des Bürgerkrieges anzündete, um für die eigenen Interessen gegen den „inneren Feind“, die Versailler Krautjunker und Kapitalisten, zu kämpfen. Aller Tage gedenkend mahnte die Sozialdemokratie die Proletarier: Der Tag, der Tag wird kommen . . .

Als sie aber „umlernten“, als sie aus proletarischen Klassenkämpfen zu Stützen der Bourgeoisie wurden, da verfluchten sie die Erinnerung jener Tage, die ihnen das Rainszeichen in die eiserne Stirn einbrannten, jener Tage, an denen das Volk aufstand. Am Tage, der die März-erinnerung heraufbeschwört, wandte sich Scheidemann — es war Anno 1915 — an die Bourgeoisie mit der flehentlichen Bitte, sie solle doch den Arbeitern ein Stückchen Brot und ein bißchen Freiheit gewähren, damit die März-erinnerung nicht mehr zu Fleisch und Blut werde. Und die Schriftgelehrten Cunow und Renner, sie suchten dem Gespenst einzureden, es sei doch schon zu altmodisch, es solle doch aufhören herumzuspucken. Sie bewiesen, daß die Erinnerungen an die Revolutionen auf die jetzige sozialdemokratische Generation nur irreführend wirken können. Einst, als die Bourgeoisie ihre Revolutionen auskämpfte, da handelte es sich um die Niederreißung alter morscher absolutistischer Gebäude, um die Aufräumung des feudalen Schutts. Das konnte in kurzen, dramatischen Perioden des Bürgerkrieges geschehen. Jetzt handle es sich um den Umbau der Produktion, der Grundlagen der Gesellschaft und das kann nur in langwieriger, methodischer Arbeit geschehen, in der Förderung der Organisation, der die einst individualistische

Bourgeoisie ihre Wirtschaft eigenhändig unterwerfen muß. Drum fort mit den Gespenstern, es lebe die Arbeitsgemeinschaft der Klassen, die Monopolisierung der Wirtschaft.

Anknüpfend an einen Artikel Friedrich Adlers, der diese emzige Totengräberarbeit dem Proletariat denunzierte, schrieb einmal Heilmann, der Chemnitzer Prophet der Umlerner, der tiefste Unterschied zwischen den Männern des 4. August und der „Opposition“ bestehe eben darin, daß sie aus Veteranen alter demokratischer Kämpfe, oder aus jungen demokratisch-kleinbürgerlichem Nachwuchs bestehe, dem die formelle Demokratie alles sei, während die Gewerkschaftler und die Umlerner als wissenschaftliche Sozialisten wissen, daß die Organisation der Wirtschaft alles sei. Dieses Liedchen widerspricht zwar der anderen Anklage, als seien wir Anarchisten, Anarcho-Syndikalisten und Anarcho-Sozialisten, oder wie die schreckliche Spezies von Menschen heißt, die auf jeden politischen Kampf und den geheiligten Parlamentarismus respektlos pfeift, aber es ist nicht weniger unsinnig. Und wir glauben am besten der alten März-kämpfe zu gedenken, wenn wir das eine wie das andere sozialistische Gerede untersuchen. So wird der Charakter der alten März-tage ins richtige Licht gerückt.

Brot und Freiheit.

Schon in den Tagen des März 1848, als es galt, in Frankreich die Herrschaft der Bourbonen und Finanzoligarchen und in Deutschland wie Oesterreich die des Feudalismus zu stürzen, standen vor der jungen Arbeiterklasse keine formell demokratischen, keine nur demokratischen Aufgaben. Nicht nur ihre weitsehenden Vorkämpfer, die Marx und Engels, sahen in der bürgerlichen Revolution einen Uebergang zur proletarischen, in der Republik den Weg zum Sozialismus selbst. Die breiten Massen der Arbeiterklasse, die zum großen Teil noch in den Kinderschuhen des Handwerkerproletariats steckten, also noch unklar sein mußten über den objektiven Sinn ihres Kampfes, über das Wesen des Sozialismus, auch sie fühlten dumpf, daß die bürgerliche Freiheit, die demokratische Republik nicht genüge. Ihr Sehnen nach einer Gesellschaftsordnung, die das Schicksal der Lasttiere von ihnen nehmen sollte, drückte sich unklar aus in dem Schrei nach der sozialen Republik, in konfusen Forderungen von Arbeitsministerien, vom Recht auf Arbeit. Alle diese Illusionen über das Wesen der bürgerlichen Demokratie, alle ihre Hoffnungen, die Dornen könnten Feigen tragen, sie waren nichts anderes, als Ausdruck der Tatsache, daß, indem das junge Proletariat

sein Herzblut für die Demokratie vergoß, es ihm nicht nur um politische Freiheiten, sondern um Brot ging. Und eben weil schon das junge Proletariat nicht nur um politische Freiheit kämpfte, weil es nicht gewillt war, der Bourgeoisie die Kastanien aus dem Feuer zu holen, sondern in der Demokratie den Weg zur Lösung der sozialen Frage, d. h. zum Kampfe gegen die Bourgeoisie empfand, wurde es von dieser verraten, den feudalen Bersehrern ausgeliefert und niederkartätscht.

Und worum griffen die Pariser Proletariat im Jahre 1871 zu den Waffen? Um die Freiheiten der Pariser Kommune zu verteidigen. Warum aber hingen sie so an ihnen? Weil in ihnen die Erinnerung an die Pariser Kommune von 1793, die Kommune von Chaumette und Marat lebte, die ihnen Brot gab, als sie hungerten. Und was wollten sie aus der Kommune 1871 machen? Wie unklar auch ihre Gedanken waren, ihre Taten sagen es laut: Die Pariser Kommune verteidigten sie gegen die Hausherren wie Fabrikusbeuter, suchte die Nacharbeit abzuschaffen, die Ausbeutung der Frauen und Kinder, suchte allen Brot zu sichern. Eine Feste gegen die Ausbeutung wollten die Pariser Proletariat in ihr haben, darum kämpften sie bis zum letzten Tropfen Blut für ihre demokratischen Rechte gegen den kapitalistischen Zentralismus.

#### Demokratie und Sozialismus.

Seitdem war der Kampf um die Demokratie mit dem Ringen um den Sozialismus für immer vermählt, der März im Andenken des Proletariats für immer mit dem Juni der Pariser Schlächtereien vereinigt. Und solange es eine Sozialdemokratie gab, verschmolz sich bei ihr der Kampf um den Sozialismus mit dem um die Demokratie. Jeder größere wirtschaftliche Kampf schlug in einen politischen Kampf um, und der Odem des politischen Kampfes, selbst des geringsten, war: jedes politische Recht soll umgemünzt werden in Brot, in Macht zur Herbeiführung des Sozialismus. Hier liegen die Wurzeln ihrer rücksichtslosen Kritik der bürgerlichen Demokratie, der Republik, in Ländern, wo sie, wie in der Schweiz, Frankreich, den Vereinigten Staaten besteht: denn was nützte dem Proletariat auch die besten demokratischen Bestrebungen der Sozialdemokratie in Ländern, in denen sich bessere soziale Gesetzgebung, besseres Schulwesen, mit halbfeudalen Regierungsformen — wie in Deutschland — verband.

Wenn hier der demokratische Charakter des Sozialismus selbst zu der doktrinären Zuspitzung gelangte, der Sozialismus könne nur in einer demokratischen Republik verwirklicht werden, so besagte das nur: man kann nicht für den Sozialismus kämpfen, ohne gleichzeitig für die Demokratie zu kämpfen, weil man, wie man im Staate nicht frei sein kann und in der Fabrik ein Sklave, so auch nicht ein freier Genosse in der Produktion und Untertan im Staate.

#### Kapitalistischer Feudalismus und Demokratie.

So sind wir bei der „Organisation der Produktion“, um derentwillen die Sozialpatrioten den stürmischen März zum spuckhaften Gespenst machen wollen. Was ist er, dieser moderne Göze, dem das Proletariat die Demokratie und die Revolution als Weg zu ihr opfern soll? Der moderne Kapitalismus hat die kleine Werkstatt der

fünfsziger, wie die mittlere Fabrik der achtziger Jahre in die kapitalistischen Fabrikleiatane verwandelt, die Tausende und Abertausende Arbeiter ausbeuten. Untereinander versippt, gemeinsam durch das Finanzkapital geleitet, stellen die Aktiengesellschaften, Kartelle und Trusts die Organisation der Produktion zu Frommen und Nutzen der finanzkapitalistischen Clique dar, die die Welt beherrscht.

Das Kapital wurde so zum Herrn über Leben und Tod der Arbeitermassen. Jetzt zwingen die finanziellen Nöte, die der imperialistische Weltkrieg geboren hat, den kapitalistischen Staat einen Teil dieser Ungeheuer in die eigene Hand zu nehmen. Nicht aber um ihre Opfer freizumachen, ihnen das Produkt ihrer Arbeit zurückzugeben. Und da sie nicht einmal im Traume daran denken, die Besitzer der zu verstaatlichenden Unternehmungen zu expropriieren, sondern ihre Monopolunternehmungen für teures Geld abkaufen werden, so müssen sie die Proletariat noch immer stärker anspannen, um neben der Rente für die abgesetzten Ausbeuter die notwendigen Geldmittel für den Staat herauszuwirtschaften, um derentwillen sie die ganze „Organisation der Produktion“ unternehmen. Und wegen dieser Zukunft soll das Proletariat den März den Abschied geben.

Die Lören, die so sagen, werden sich täuschen. Eben weil der Staat zum Herrn über Arbeiterarmeen wird, weil er, statt vom Teil ihres Produktes zu leben, den ihm die Bourgeoisie zuwies, das Produkt selbst ihnen nehmen, die es schaffende Arbeit vergrößern wird, wird der Kampf um die Demokratie zum täglichen Brot des Proletariats werden, wird es für politische Rechte, für die Herrschaft im Staate ringen müssen, wie niemals bisher. Langsam nur könne das Werk der Verwandlung der kapitalistischen Wirtschaftsweise in die sozialistische vor sich gehen, drum fort mit den Stürmen des März, rufen sie. Nur merken sie nicht, daß damit die durch den Kapitalismus zu seinem Nutzen sich vollziehende Organisation der Gesellschaft in die zum Nutzen der Gesellschaft selbst arbeitende stattfindet, das Proletariat siegen muß, über die jetzigen „Organisatoren“, die den Scheidemanns zu Liebe und den März zum Trutz ganz gewiß kein Atom des Profits opfern werden.

Ja, der Sozialismus wird nur die Folge langer, systematischer Organisation der Produktion sein, aber zwischen ihr und der heutigen werden Kämpfe liegen, mit denen verglichen die verflochtenen Märzstürme im Glase Wasser waren. Um die Verwandlung einer auf Privatbesitz gegründeten Wirtschaftsweise in eine andere, der feudalen in die kapitalistische Ausbeutung handelte es sich einst. Um die Aufhebung jedes Privatbesitzes jeder Ausbeutung jetzt. London und Wien umgrenzten einst das Gebiet der Umwälzung. St. Franzisko und Tokio sind die Grenzsteine der zukünftigen. Das Weltproletariat ist ihr Kämpfer, die Welt das Gebiet, das der Baum der Freiheit, mit der Phrygischen roten Mütze geschmückt, beschatten soll.

Spottet des alten März, des stürmischen Gesellen. Wir aber sehen schon seine Wirbelstürme über die Ozeane jagen.

## Partei und Bewegung.

Der gegenwärtige Stand der Krise der deutschen Sozialdemokratie stellt die verschiedenen Richtungen vor die Notwendigkeit der Bildung neuer Parteien. Die Sozialpatrioten übernehmen dort, wo sie die Mehrheit in den Organisationen haben, einfach den Apparat und überlassen die oppositionellen Minderheiten entweder ihrem Schicksal oder drängen sie hinaus; wo sie jedoch selbst in der Minderheit sind, gründen sie ihre eigenen Parteienvereine. Das Parteizentrum wird demnächst in einer besonderen Konferenz an die Gründung einer eigenen Partei gehen. Die Linksradikalen werden daselbe tun müssen, sind sich über diese Frage bis heute aber noch nicht einig.

Während einige Vertreter der Gruppe „Internationale“ den Augenblick der Parteibildung für verfrüht halten, haben die „Internationalen Sozialisten Deutschlands“ in ihrem Aufruf zu erkennen gegeben, daß die Gründung einer neuen Partei in diesem Augenblick gar nicht die Hauptfrage sei. Wir haben die Einwände, die aus den Reihen der Gruppe „Internationale“ gekommen sind, bereits widerlegt und wollen uns heute mit den Argumenten der I. S. D. auseinandersetzen. Wir wissen nicht, wie groß die Zahl der Anhänger der I. S. D. ist. Aber selbst wenn es sich, wie der Duisburger „Kampf“ geringschätzend sagt, um „ein paar Anhänger“ handeln sollte, so wäre das für uns kein Grund, ihre Argumente nicht zu prüfen. Würden diese „paar Anhänger“ eine Auffassung vertreten, die die Zukunft hätte, so würde man selbst ins Hintertreffen geraten, wenn man sein Verhalten zu den I. S. D. von deren numerischer Größe abhängig machen wollte. Nicht die Zahl ist das Entscheidende, sondern die Auffassung, die eine Richtung vertritt. Wie haben nicht die Ebert und Konsorten über unsere geringe Anhängerzahl gehöhnt. Es hat uns nichts geschadet. Wir sind trotzdem gewachsen und sind heute mehr denn je davon überzeugt, daß uns die Zukunft gehört.

Der Aufruf der I. S. D. nennt als die Hauptfrage der gegenwärtigen Krise der sozialdemokratischen Bewegung die Frage des Führertums. Sie erscheint ihm deshalb als Hauptfrage, weil nach seiner Meinung die Führerpolitik zum Zusammenbruch der Sozialdemokratie geführt hat. Nun unterliegt keinem Zweifel, daß die konzentrierte Führergewalt mit ihrem bürokratischen Apparat den Zusammenbruch der Sozialdemokratie vorbereitet und mächtig gefördert hat; aber schon die Tatsache, daß durchaus nicht in allen Parteien der Internationale die der deutschen Sozialdemokratie eigenen, festgefühten Organisationsformen herrschten und daß die Krise der Internationale trotzdem eine allgemeine ist, zeigt, daß die Frage des Führertums nicht die Hauptfrage der gegenwärtigen Krise sein kann.

Jedes Volk hat die Regierung, die es verdient. Und auch jede Partei hat die Führung, die sie verdient, d. h. ins Historische überseht: das Führertum wächst organisch aus allen Lebensbedingungen der Partei heraus; es ist mitsamt seiner Bürokratie eine historische Erscheinung. Als solche aber ist es der Veränderung unterworfen und es ist schon heute ein Ding der Unmöglichkeit, daß sich in der neuen linksradikalen Partei dieselben

Organisationsformen mit allen ihren Neuerungen wiederholen könnten, die das Wesen der alten Partei ausmachten. Es ist der Todeskeim der Zentrums politik, daß sie nicht imstande ist, sich den neuen, durch den Imperialismus geschaffenen Kampfbedingungen und Kampfformen anzupassen. Die Linksradikalen erstreben zwar die Bildung einer neuen Partei, aber diese Partei ist ihnen nur Mittel zum Zweck des Kampfes. In den neuen Kampfformen ist das alte Führertum von vornherein unmöglich. Aber die Entwicklung zu diesen Formen ist ein Prozeß. Das übersteht der Aufruf der I. S. D. Er setzt gewissermaßen ein allgemeines Ideal an die Stelle der gegenwärtigen Wirklichkeit, Gewiß: Gleichberechtigung, Selbständigkeit, Wille und Kraft zur eigenen Tat: das sind Eigenschaften, die alle Linksradikalen in den Arbeitermassen lebendig sehen möchten. Aber sie wissen auch, daß solche Eigenschaften als Massenerscheinungen erst durch den Kampf entwickelt werden können. Der Unterschied zwischen uns und dem Aufruf der I. S. D. besteht in dieser Frage also darin, daß die I. S. D. uns ein fertiges Ergebnis vorsehen, während wir den Weg des Kampfes zur Erringung der Demokratie zeichnen und beschreiten.

Es ist nun aber an die I. S. D. die Frage zu richten: Durch welche Mittel wollt ihr euer Ziel der „reinen Demokratie“ erreichen? Darüber sagt der Aufruf nichts Positives. Er gibt eine Kritik der alten Bewegung, die, wenn sie auch nicht gerade sehr tief ist, doch von uns unterschrieben wird. Er weist auf die Gefahren hin, die in der Neubildung einer linksradikalen Partei liegen, wobei er übersteht, daß es sich im Linksradikalismus nicht nur um eine neue Anschauungsweise, sondern auch um eine neue Bewegung handelt, die jetzt, in der Zeit der Krise und des Uebergangs sich vorbereitet. Ganz sicher, daß in dieser Uebergangszeit noch nicht gleich alle Schlacken der alten Bewegung beseitigt werden können; aber in ihrem Wesen ist die neue Bewegung vorhanden, und es ist nur eine Frage des Kampfes, wie weit und wie schnell das alte überwunden wird. Der Aufruf der I. S. D. will sein demokratisches Ideal dadurch erreichen, daß keine Parole ausgegeben, keine Bevormundung der Massen geschehen soll. Nun steht zwar fest, daß die I. S. D. bislang nicht gerade auf jede Paroleausgabe verzichtet hat — die Tätigkeit Borchardts an den „Lichtstrahlen“, seine Wirksamkeit in den Organisationen und anderes mehr beweist es, und es ist doch nicht anzunehmen, daß Genosse Borchardt als Mitglied der I. S. D. ein anderes Prinzip verfolgt, denn als Redakteur, organisiertes Mitglied von Teltow-Beeskov usw. — aber es wäre sicher im Interesse der von den I. S. D. gewünschten Ziele der Demokratie gewesen, wenn diese Ausgabe von Parolen sehr viel ausgiebiger geschehen wäre. Und was die „Bevormundung“ betrifft, so glauben wir nicht, daß eine Masse von Millionen Arbeitern sich bevormunden läßt.

Wenn die Parteigenossen sich in der hinter uns liegenden Epoche mit der vom Aufruf der I. S. D. gekennzeichneten Form der politischen Betätigung begnügten, so entsprach das den historischen Bedingungen, unter denen die alte Bewegung entstand und sich entwickelte. Es trat aber bereits vor dem Kriege in den Massen sehr lebhaft der Drang nach anderen, auf ihre eigene Tat gegründeten politischen Kampfformen hervor, und die

Massenstreikdebatten auf den verschiedenen sozialdemokratischen Parteitagungen waren nur die ideologische Begleiterscheinung dieser Tatsache. Das Bewußtsein aber, die Geschichte der Arbeiterklasse in die eigene Hand nehmen zu müssen, wächst in den Massen der Arbeiter gerade im gewaltigsten Stile darstellt.

Aber selbst wenn wir in einer Zeit der Bevormundung der Massen lebten, so wäre diese Bevormundung eben auch eine historische Erscheinung, die durch kein Lamentieren beseitigt werden könnte, gegen die nur der Kampf der Massen selbst, in welchem Selbständigkeit, Wille und Kraft zur eigenen Tat immer stärker werden, helfen kann. Diese Kräfte zu lösen, mit allen Mitteln, auch dem der Parteibildung, das ist die Aufgabe der Linksradikalen. Dabei braucht uns das Gespenst einer neuen Führerpolitik, wie es der Aufruf der I. S. D. heraufbeschwört, nicht zu schrecken. Wird sich das alte Führertum in der neuen Bewegung wieder ereignen, so wird auch das nur als Farce geschehen, und es wird schnell genug in der Versenkung verschwinden. Die Umstände, die wir unmittelbar vorfinden wie diejenigen, die als historische Epoche hinter uns liegen, machen ein Wiederaufleben des alten Führertums unmöglich, und wo sich in den Reihen der Linksradikalen Ansätze zu Führergelüsten alten Stiles zeigen, stoßen sie schon heute auf den hartnäckigsten Widerstand in weiten Kreisen der Anhängererschaft.

Wenn also den I. S. D. daran gelegen ist, mit Hilfe der neuen Partei die neue Bewegung entwickeln zu helfen, so ist es ihre Pflicht, die Reihen der Linksradikalen stärker zu helfen. Jedes Fernbleiben wäre entweder Eigenbrödelei oder Sektierersucht — wie denn der Aufruf der I. S. D. sehr starke fatalistische Züge aufweist — in einen wie dem andern Falle aber wäre das Schicksal der I. S. D. besiegelt: sie würden selbst als Sekte genau zu dem werden, was die alte Partei mit ihrem „Führertum“ geworden ist: zu bewußten oder unbewußten Werkzeugen des Imperialismus.

## Lensch — Erdmann — Borchardt.

Damit hat die Fraktion die Eingeweide der Internationale auf dem Tisch des Hauses ausgebreitet! So rief Herr Dr. Paul Lensch nach der Bewilligung der ersten Kriegskredite, indem er schauernd sein Haupt verhüllte und seine Hände in Unschuld wusch. Bald aber hatte er sich an den gräßlichen Anblick so gewöhnt, daß er selbst tapfer in dem Sekröse umherwühlte und aus ihm, ein moderner Opferpriester, das Zukunftsglück der deutsch-imperialistischen Sozialdemokratie prophezeite. Und er schmiedete selber sein Zukunftsglück. Von der Baumeisterischen „I.-K.“ stieg er zu Kohrbachs „Größeren Deutschland“, vom Minderheitler zum Mitglied der „Deutschen Gesellschaft von 1914“. Ausziehend als unentwegter aut Caesar aut nihil — Radikaler, kehrte er als kompromittierter Reformier heim in die Gemeinschaft von David und Südekum, und er ward ein gewaltiger Federheld. Ihm war die Offenbarung geworden, daß England die volksgewordene Reaktion, die deutsche Bourgeoisie aber berufen sei zur gewaltigsten Revolution, die je das Anlitze der Erde verändert.

Erdmann über dir! Lensch hat Tausend geschlagen Erdmann aber Zehntausend! Lensch mußte erst seinen alten Glauben abschwören. Erdmann vollbrachte das größere Kunststück: Er blieb Linksradikaler und wittert noch zornig auf das Sammergegeschlecht, das der 4. August gefunden hat und dennoch trommelt er den deutschen Arbeitern den Avanziermarsch des deutschen Imperialismus gegen England.

In einem Buche: „England und die Sozialdemokratie“ vermittelt er mit halsbrecherischer Dialektik die Gegensätze von Linksradikalismus und Imperialismus.\* In der rücksichtslosen Traktierung Marx'scher Zitate wie der gesunden Vernunft ist er Lensch mindestens ebenbürtig. Während aber Lensch immerhin politische Gedanken vorbringt, ist dieser sogenannte Marxist nichts als ein recht windiger Moralpauker. Das Gerüst seines Buches bildet ein nationalstiftisch-tendenziöser Abriss der Geschichte des englischen Kapitalismus. Die wissenschaftliche Kritik hat sich längst abgewöhnt, eine Skandalchronik Geschichte zu nennen. Dennoch könnte man die Arbeit, die anderweit besser geleistet worden ist, gelten lassen, wenn sie den Zweck hätte, den heuchlerischen Verteidigern des Kapitalismus die Maske vom Gesicht zu reißen. Aber wenn Erdmann die blutigen Orgien der Bourgeoisie schildert, wenn er zeigt, wie das Kapital bei seiner ursprünglichen Akkumulation die Bauern gewaltig proletarisiert und sie zu Bettel und Verbrechen treibt, um seine Opfer unter einer wahnwitzigen Halsjustiz hinzuschlachten, wenn er die tausendfachen Greuel der kolonialen Eroberung und Ausbeutung aufzählt, wenn er zeigt, wie der nie gestillte Golddurst die Bourgeoisie in eine von keinen moralischen Bedenken gehemmte Raserei versetzt, die alle Sitte, alles Heilige niedertrampelt, dann ruft er nicht: das ist der Kapitalismus! sondern: das ist England! Ein Beispiel. Bei der Schilderung des Bauernaufstandes unter John Ball und Wat Tyler zeigt er uns den wortbrüchigen König Richard, wie er im blutigen Taumel die heimtückisch getäuschten Bauern niedermegelt und er schließt die Schilderung mit den Worten: „Sein brutaler Betrug ist bis zum heutigen Tage das typische Charakteristikum der englischen Politik geblieben.“ Wir fragen den Historiker Erdmann! War jener Betrug nicht das Charakteristikum aller rache-trunkenen Unterdrücker, die einmal vor ihren Opfern zittern mußten? Zieht sich das Geschick von Wat Tyler und seinen Bauern nicht durch die ganze Geschichte bis zur Abschichtung der Pariser Junikämpfer und darüber hinaus? Ist nicht die Kolonialpolitik aller Völker, angefangen bei den Römern und Karthagern bis in die neueste Zeit ein wüßtes Chaos von List, Betrug, Heimtücke, Raub, Unterjochung, Ausbeutung und Strömen von Blut?

Und wenn es mit dem Historiker Erdmann in der Tat so wenig weit her ist, wie uns scheint, dürfen wir dann den Aestheten Erdmann Fragen, ob er die ergreifenden Schilderungen Multatulis von der holländischen Kolonialwirtschaft, ob er Hauptmanns Weber kennt? Aber Erdmann weist auf die sprichwörtliche Heuchelei

\* Karl Erdmann, England und die Sozialdemokratie. Vom Vertragsbruch der „Internationale“ zur Notwehr. Mit einem Geleitwort von Julian Borchardt. Verlag von Max Kirschstein, Berlin 1917. 4 Mk.

des perfiden Albion hin. Noch hat es keine Schüftigkeit gegeben, der nicht die Heuchelei das Lammfell gottseliger Gesinnung gereicht hätte. Um ein glänzendes Beispiel davon bei dieser Gelegenheit in Erinnerung zu bringen: Die sogenannten sozialdemokratischen Abgeordneten der Niederlande gehören sicherlich zu den begeistertsten Verehrern von Multatulis Stil. Das hielt sie aber nicht ab, vor ein paar Jahren einen Namensvetter Multatulis zu verdonnern, weil er die Javaner aufgerufen hatte zur Empörung gegen ihre niederländischen Unterdrücker. Also die Heuchelei mitten im eigenen Hause der stolzen Sozialdemokratie. Und uns will scheinen, als habe sich Erdmann zu sehr in das Studium englischer Lüge und Heuchelei vertieft. Seine Argumentation in den Fragen der aktuellen Politik dürfte das erweisen.

Erdmann donnert höchst oberflächlich aber forsch gegen den Verrat der Kreditbewilliger. Hören wir ihn deklamieren:

„Es schien bei Kriegsausbruch nach der Stimmung der Arbeiterschaft, als warte sie auf die Parole, als harre sie mit verhaltenem Atem des Zeichens der großen revolutionären Intervention, die wie ein furchtbarer Sturmwind über die Fluren und Schöte, über die Städte und Dörfer Europas dahingefegt wäre, alle jene über den Haufen werfend, die das fürchterliche Völkermorden entfesselt haben und denen allein es dient.“

Aber die große Zeit fand ein kleines Geschlecht. Der Masse des internationalen Proletariats wurde an Stelle der sieghaften Selbstbehauptungs- die Selbstzerfleischungsparole gegeben. In der zwölften Stunde des Schicksals klappte das ganze offizielle Vertreterium des Sozialismus zusammen.“ (S. 34.)

„Der internationale Kongreß zu Stuttgart proklamierte die natürliche Gegnerschaft der Arbeiterklasse zum Kriege, weil er ihren Zielen widerpricht: die sozialistischen Instanzen des August 1914 aber stellten sich auf den Boden des Krieges dadurch, daß sie ihn honorierten.“ (S. 34.)

„Die sozialistischen Instanzen . . . akzeptierten den Burgfrieden und leisteten feierlich Verzicht auf des Wesens tiefste Wesenheit des großen proletarischen Befreiungskampfes, auf den Klassenkampf . . . Und bis zum heutigen Tage leidet die Leitung der deutschen Sozialdemokratie unter dem fürchterlichen Paradoxon, daß sie schweißtriefend für den Frieden wirkt und dabei zu gleicher Zeit unausgesetzt die Mittel für den Krieg bewilligt.“ (S. 36.)

„Sie beugten sich der Diktatur des Todesfeindes. Des Klassenstandpunktes wegen . . . Die Pointe der bisherigen siegreichen Agitationsparole wurde prostituiert. Und man jagte: um Gotteswillen keine Aktion, nicht diese Aktion, denn sie zerstört uns die schöne große Organisation; unsere herrliche nach soundsoviel Millionen abgerundete Zahl kriegt einen Schmiss, und wenn nicht hiermit, womit anders sollen wir in Zukunft unsere Schwäche vertuschen und uns Einigkeit und Macht vortäuschen?“ . . . In der Theorie der schroffen Klassenkampf, in der Praxis das Annähern an die herrschenden Gewalten, das im Kriege sogar zur vollkommenen Assimilation mit dem Imperialismus ausartete.“ (S. 43.)

„Die Abwendung der Bedrohung des eigenen Landes ist gleichbedeutend mit dem Willen zum Siege, der natürlich in der Besetzung eines Teiles des feindlichen Territoriums seinen Ausgang findet. Somit sehen wir schon mit einem Ruck die sozialistischen Landesverteidiger in der intimsten Gesellschaft der Imperialisten.“ (S. 46.)

Hat er nicht gut gebrüllt unser Löwe? Aber keine Aufregung:

Mögt ich zweifelsohn' erzittern und erbeben,  
Wenn Löwe, rauh von Wut, läßt sein Gebrüll heraus.  
So wisset denn, daß ich Hans Schnock, der Schreiner, bin,  
Rein böser Löw' fürwahr, noch eines Löwen Weib;  
Denn käm ich als ein Löw' und hätte Harm im Sinn,  
So dauerte meiner Treu, mich mein gesunder Leib.

Erdmann ist kein Revoluzzer, ihn dauert sein gesunder Leib. Seine „Assimilation mit dem Imperialismus“ ist vollkommen, „ging über zum Baalspaffentum des Im-

perialismus“. Er ruft das Proletariat auf zum rücksichtslosen Kampfe mit allen Mitteln für „die volle Ausdehnungsfreiheit der deutschen Industrie“, „für die Weltgeltung Deutschlands“. Den paradoxen Widerspruch löst er spielend durch eine tolle Argumentation. Er offenbart uns die geheimsten Wünsche seines Herzens:

„Bringt ein zermalender Sieg einer Mächtigkeitsgruppe über die andere ihr die wirtschaftliche Weltbeherrschung in so vollkommener Weise, daß die zukünftigen Kämpfe um dasselbe Ziel ausgeschlossen werden, dann ist damit dem einheitlichen Kampf des mit keinem nationalen Plunder mehr belasteten einheitlichen Proletariats der Welt gegen den diese Welt beherrschenden einheitlichen Großkapitalismus der historische Boden gegeben. Wir können dann schon am Horizonte der Weltgeschichte die ersten Sonnenstrahlen der glücklichen sozialistischen Gesellschaftsordnung . . . (Der Krieg) reißt dem Proletariat der Nationen den die geschichtliche Fernsicht verhüllenden nationalen Schleier von den Augen . . .“ (S. 8.)

Aber der — übrigens völlig unhistorisch ausgedachte — Wunsch Erdmanns hat keine Aussicht auf Erfüllung. Zwar ist es ihm nur nichts-nützige theoretische Präzision zu behaupten, das Proletariat dürfe „nicht das Werkzeug irgend einer der beiden kriegsführenden Mächtigkeitsgruppen werden“, aber leider geht es nicht, „der gegnerischen Mächtigkeitsgruppe die Niederlegung der eigenen zu ermöglichen. Uns fehlt die Macht dazu.“ Für Erdmann gibt es darum nur den Schluß: „Nichts bleibt dem deutschen Proletariat übrig, draußen auf den Schlachtfeldern diese Greuel zu steigern bis zum Höhepunkt des Schreckens.“ Und da kommt ihm gelegen ein Zitat aus Marx in die Finger, der sagt, daß der Kampf des Proletariats zunächst ein nationaler sein muß, weil das Proletariat jedes Landes erst mit seiner eigenen Bourgeoisie fertig werden muß, und flugs schließt er:

„Darum müssen wir für die bevorstehenden Kämpfe den nationalen Resonanzboden besitzen.“ (S. 47.)

„Unser vitalstes Interesse zwingt uns, zu verhindern, daß der Reichtum der eigenen Bourgeoisie dem englischen Imperialismus als Schlachtopfer dargebracht wird, weil dieser Reichtum die unentbehrliche Grundlage unseres Befreiungsprozesses, das Ziel unserer wirtschaftlichen, politischen und geistigen Kämpfe ist.“ (S. 9.)

Dem wackeren Marxisten ist natürlich entgangen, daß gerade die Marxisten der unterdrückten Nationen weislich die nationale Parole vermieden und bekämpft haben, weil der Klassenkampf durch sie verfälscht wird, und weil Marx selbstverständlich meinte, daß das einige, durch keinen „nationalen Plunder“ zerrüttete Proletariat seine eigenen Gewalthaber zunächst zu stürzen hat. Erdmann aber will die Arbeiterklasse erst mit ihrer höchsten Aktivität in den Dienst dieser Gewalthaber stellen, um diese dann zu stürzen. Unsere Passivität hat den Weltkrieg ermöglicht. „Sollen wir den Gedanken der Aktivität, des Handelns, der Bewegung erkranken lassen?“ Gewiß nicht, darum Aktivität für die Kriegspartei. „Wir müssen uns mit der paradoxen Tatsache abfinden, daß wir unseren eigenen Ausbeuter nur besiegen können dadurch, daß wir ihn zum Siege führen.“ (S. 316.) Paradox in der Tat, aber auch nichts als paradox! Die Sache läuft darauf hinaus, daß das Proletariat nur in Aktion gesetzt werden muß. Dann haben es die Herren Führer schon in der Hand die Fronten herumzuschwenken: Heute gegen die Arbeitsbrüder anderer Nationen im Interesse der eigenen Bourgeoisie. Darauf: Das Ganze halt! Kehrt, marsch marsch! Fällt das Gewehr! Gegen die eigene Bourgeoisie! — Selbst Erdmann sieht ein, das sind wir überzeugt, daß dies eine glatte Unmöglichkeit-

keit ist. Aber es ist nach unserer Ueberzeugung auch garnicht seine Absicht.

Was ist der Zweck der Uebung?

Es handelt sich bei dem Buche nicht um das Produkt ernster Arbeit, nicht um einen verirrten aber ehrlich abgeschrittenen Gedankengang. Das zeigt schon rein äußerlich die jeder Sorgfalt bare Lotterarbeit mit nicht kontrollierten Zitaten und zahlreichen lächerlichen Verstößen gegen die Grammatik. Ein ehrlicher Wille arbeitet sauber. Das zeigt die wechselnde Argumentation. Einmal die paradoxen Auffassungen über den Klassenkampf, dann wieder unermittelt die Forderung, den englischen Imperialismus durch den deutschen zu ersetzen. Das zeigt der fast völlige Verzicht, die abstrusen Ideen fest zu begründen, das erste Ziel jedes ehrlichen Willens. Statt dessen werden einfach Behauptungen und sich übergipfelnde Paradoxe aneinander gereiht. Das spricht schließlich aus der tieferen Heuchelei, die das ganze Buch durchzieht.

Es handelt sich darum, das deutsche Proletariat einzufangen für ihm wesensfremde Zwecke. Dabei kommt es wahrscheinlich weniger darauf an, die Arbeiter für den U-bootkrieg, als vielmehr sie für den Imperialismus auch für die Friedenszeit zu gewinnen. Es zeigt sich, daß dies den Mehrheitspolitikern bisher weder mit dem pseudohistorischen Phantasiens eines Lensch, noch mit dem Köder der imperialistischen Fleischtopfe gelungen, von welchen besonders die Gewerkschaftler faszeln. Das Mißtrauen der Arbeitermassen ist zu mach. Jetzt soll der demagogische Trick helfen, der die Schlingen durch ein Gespinnst radikaler Phrasen verdeckt. Es handelt sich um den planmäßigen Versuch, die Arbeiterklasse noch weiter zu verwirren, um sie fremdem Willen und fremden Zwecken gefügig zu machen.

\*

Für dieses Buch hat Julian Borchardt ein Geleitwort geschrieben.

Nicht daß er mit Erdmanns Auffassungen übereinstimme, durchaus nicht. Aber einzelne Abschnitte haben es ihm angetan: die Kritik der Augustpolitik, die Darstellung der kapitalistischen Raubwirtschaft, der Gedanke von der Aktivität des Proletariats. Und dann meint Borchardt, er werde jedem Buche ein Geleitwort schreiben, wenn es von ihm verlangt werde, wie er jederzeit seine eigene Tribüne seinem Gegner im politischen Kampfe zur Verfügung stellt. Alle Achtung vor dieser Toleranz! Aber es handelte sich nicht darum, jemanden den Weg zum Publikum zu öffnen. Borchardt weiß, welche Auffassungen heute gehehmt, welche sorgsam gefördert werden. Borchardt hat auch gar keine Tribüne, er hat nur seinen ehrlichen Namen.

Auf diesen war es abgesehen. Wer ist Erdmann? Irgend ein Unbekannter, der noch nie der deutschen Arbeiterklasse gezeigt hat, was er ist, was er will. Ein Name wurde gebraucht, ein linksradikaler. Das krönte die Demagogie, wenn irgend etwas, so machte dies allein sie wirksam. Borchardt fing sich in der Schlinge. Er reichte seine Hand zur Verwirrung der sich langsam und unsicher orientierenden Arbeiterklasse, zu ihrer Korruption. Er tat es um der Toleranz willen. Er hält Erdmann für ehrlich. So schwer es uns fällt, ihm dies zu glauben angesichts des durchsichtigen Gewebes seines Schützlings, so erinnern wir uns Borchardts erprobten

Charakters und glauben ihm. Daß wir uns nicht täuschen! Daß wir uns für immer dieses Falles nur mit dem bitteren Urteil erinnern mögen: Ein braver Mensch aber kein Politiker! und nie daraus werde: Julian Apostata!

## Aus unserm politischen Tagebuch.

13. März.

Das erweiterte Agitationskomitee von Frankfurt a. M., das sich aus dem Bezirksvorstand, je einem Vertreter der Wahlkreise und deren Abgeordneten resp. Kandidaten zusammensetzt, hat einen Beschluß gefaßt, in welchem es sich noch immer tapfer auf den Rechtsboden stellt und mit dem Parteivorstand in der Luft herumfuchelt. Die „Leipziger Volkszeitung“ nennt das einen „scharfen grundsätzlichen Protest gegen die Politik der Fraktionsmehrheit und die Beschlüsse des Parteiaussschusses“. Die Sozialpatrioten haben die Spaltung des Bezirksverbandes und einiger Wahlkreisorganisationen in die Wege geleitet. Im Wahlkreise Wiesbaden haben sie die Spaltung bereits vollzogen. Das ist ihre Antwort auf den Rechtsfimmel der Zentrumsleute. Was sagen nun sie weiter zur Spaltung? Sie legen „dem Bezirksvorstande die Pflicht auf, alles zu tun, um entsprechend unserer Beschlüsse den bisherigen Bezirksverband des Agitationsbezirks Frankfurt a. M. mit allen seinen vorhandenen Einrichtungen zu erhalten und gegen alle Sprengungsversuche und Eingriffe zu sichern.“ Das heißt also: Kampf gegen die Sozialpatrioten durch die Versöhnung mit ihnen! Auch das nennt die „Leipziger Volkszeitung“ einen „scharfen grundsätzlichen Protest“!

14. März.

Die Kieler Opposition hat in einer Versammlung folgende Resolution angenommen:

„Der Aufruf des Parteivorstandes sowie die Erklärung der Bezirks- und Kreisvorstände von Schleswig-Holstein bedeuten die Spaltung der Partei. Man nimmt damit den mit der Politik des Vorstandes und der Fraktion nicht einverständigen Genossen die Möglichkeit, im Rahmen der Partei für ihre Anschauungen zu wirken. Ganze Wahlkreisorganisationen werden von der Parteimehrheit entgegen allem Parteirecht außerhalb der Partei gestellt und somit gezwungen, sich zu einem neuen organisatorischen Gebilde zusammenzuschließen.“

Die Versammelten erklären sich mit den Gemäßigten solidarisch und beschließen, einen neuen Sozialdemokratischen Verein zu gründen, beruhend auf der alten im Programm der Partei und den Beschlüssen der Parteitage festgelegten Grundlage.

Die Vertretung seiner Interessen im Parlament überträgt der Verein der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft.“

In der Versammlung sprach der Arbeitsgemeinschaftler Henke. Die Kieler Genossen werden sich alsbald zu der Erkenntnis durchringen, daß es sich heute nicht darum handeln kann, das Erfurter Programm und die Parteitagsbeschlüsse wieder aufleben zu lassen. Und selbst, wenn sie die in jenen Manifesten enthaltenen „Grundlagen“ als bindend für die neue Partei ansehen wollen, werden sie sich davon überzeugen, daß ihnen in diesem Augenblicke das schönste Bekenntnis zu den Grundsätzen des Sozialismus nicht um Haaresbreite weiterhilft, wenn sie nicht den Weg zur Erreichung dieses Zieles einschlagen wollen. Ueber diesen in der Epoche des Imperialismus notwendigen Weg des Kampfes sagen aber Erfurter Programm und Parteitagsbeschlüsse kein einziges Wort. Indem jedoch die Kieler Genossen die Vertretung ihrer Interessen im Parlament der Sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft übertragen, verzichten sie auf das Beschreiten des einzigen Weges, der zur Verwirklichung

der im Erfurter Programm und den Parteitagsbeschlüssen festgelegten Grundlage führt. Die Politik wie sie die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft betreibt, führte zur Politik des 4. August. Sie wird in der Zukunft zum Zusammenbruch der großen Kämpfe der sozialistischen Arbeiter führen. Wenn die Kieler Genossen diesen Zusammenbruch verhindern helfen wollen, so müssen sie schon ihren Beschluß umstoßen. Wir sind überzeugt, daß unter den Kieler Genossen wenigstens einige sind, die begriffen haben, was hinter den Rattenfängerliedern der Henke steckt. Haben sie denn nicht vernommen, daß Henke im Parlament devotest betont, daß er nicht die Absicht hat, dieses hohe Haus zu beleidigen? Und haben sie nicht gesehen, wie Herr Westarp ihm für dieses Schweiswedeln einen wohlverdienten Fußtritt verabsolgte? Und diesem „Todfeind der bürgerlichen Gesellschaft“ wollen die Kieler Genossen die Vertretung ihrer Interessen anvertrauen?

14. März.

Die „Leipziger Volkszeitung“ veröffentlicht folgende Rundgebung über das Verhältnis des Genossen Borchardt zur Gruppe „Internationale“:

„Der Vorwärts und die Chemnitzer Volksstimme suchen ein von Julian Borchardt mit einem Geleitwort versehenes Buch Karl Erdmanns über England und die Sozialdemokratie gegen die Gruppe „Internationale“ auszuschlachten. Von einem Anhänger dieser Gruppe werden wir gebeten, festzustellen, daß Borchardt nie zur Gruppe „Internationale“ (der sogenannten „Spartacusgruppe“) gehört hat. Borchardt rechnet sich zu den „Internationalen Sozialisten Deutschlands“ (I. S. D.), die eine besondere Richtung neben der Gruppe „Internationale“ vertritt. Inwiefern die I. S. D. die Verantwortung für das Erdmannsche Buch und das Borchardtsche Geleitwort übernehmen will, ist uns nicht bekannt. Die Gruppe „Internationale“ hat jedenfalls mit beiden nicht das mindeste zu tun.“

15. März.

Im Dresdner 6. fäch. Wahlkreise ist nun, nachdem die Arbeitsgemeinschaftler „außerhalb der Partei“ gestellt worden sind, ebenfalls die Gründung einer Oppositionsorganisation (Groß-Dresden) erfolgt. Die Genossen Fleißner, Schulze usw., die bisher alle diejenigen bekämpften, die der Partei den Rücken kehrten und die jetzt zur Neugründung eines Kreisvereins aufforderten, sind nach ihrer erfolgten Kaltstellung endlich zu der Auffassung gekommen, daß es notwendig ist, außerhalb der Partei die proletarischen Interessen zu vertreten. Eine von der gesamten Opposition einberufene Kreisversammlung, die von 460 Personen besucht war, faßte gegen eine Stimme den Beschluß, einen Wahlverein Groß-Dresden zu gründen. Die Anwesenden zeichneten sich fast restlos als Mitglieder ein. Die Anhänger der verschiedenen Opposition gaben die Erklärung ab, daß sie es für vorteilhafter gefunden hätten, wenn die Trennung schon lange aus grundsätzlicher Auffassung heraus erfolgt wäre und nicht erst jetzt wegen des brutalen Vorgehens der Instanzen. Sie ließen weiter erklären, daß sie die „Arbeitsgemeinschaft“ nicht als ihre Interessensvertretung ansehen, da deren Politik die Köpfe der Arbeiter verwirrt. Sie fordern von einer Arbeitervertretung eine klare und entschiedene Stellung und halten es für unbedingt notwendig, dem heutigen kapitalistisch-imperialistischen System ständig den internationalen Sozialismus gegenüberzustellen. Die Erklärung wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Drei Jahreszeiten sind uns vergönnt:  
Der Sommer, der Winter und der Herbst.  
Auch sei der Frühling nicht dergessen,  
Der Blüten bringt, doch nichts zum Essen!

Alkmann. (Altgriechischer Dichter.)

## Feuilleton

### Das Lied des Falken.

Von Nazim Gorki.

Regungslos liegt das Meer da in trägem Schlummer, und sein Hauch erstickt am Strande. Das samtne Dunkel seiner Flut verschmilzt am Horizont mit dem Blau des südlichen Himmels. Es schlummert und spiegelt die leichte, durchsichtige Kette der Wolken wieder, auf die das Licht der Sterne goldene Arabesken zeichnet. Der blaue Dom scheint sich immer tiefer herabzusenken, als wolle er das unaufhörliche Raunen der Wellen auffangen, die sehnsuchtsvoll am Strande verebben.

Im Höhenwind wallen die düsteren Massen der Wälder auf den Bergen, deren Häupter sich jäh in die blaue Wüste emporgerückt zu haben scheinen, in der sie verschwinden. Ein warmer, kosender Rauch umhüllt ihre Formen mit einem Schleier. Es ist, als träumten sie. Und doch breitet sich ihr Schatten über das Meer, als wolle er es erdrücken und dem Singen und Seufzen der Wellen ein Ende bereiten, die allein das geheimnisvolle Schweigen brechen.

„Allah . . . a . . . ah . . . Akbar!“ seufzt Nahir-Kahim-Ogdi leise.

Mein Gefährte ist ein alter, dürrer, knochiger Tschaban aus der Krim. Sein strenges Antlitz ist von der Sonne verbrannt. Am Fuße eines riesigen Felsblockes, der vom Berge herab gefallen, liegen wir beide im Sande. Dieser dunkle, vom Moos übermurcherte Fels richtet sich auf wie ein mürrischer Riese. Nach dem Meere zu ist er mit Algen und Seegras bemachsen, die sich als grüne Linien über den Sand hinziehen und das Meer mit dem Gebirge zu verbinden scheinen.

Unser Feuer flackert. Schatten und Lichter huschen über den alten Fels, hängen sich an die Vorsprünge und verlieren sich in den Tiefen der Spalten.

Vorhin haben wir Fische gefangen und braten sie nun. So sitzen wir denn beide am Feuer — in jener seltsamen Stimmung, wo das Herz sich so rein und leicht fühlt, daß man Furcht empfindet, irgendein Geräusch möchte den Traum stören.

Und das Meer spielt am Strande. Die Wellen singen eine süße, schwermütige Weise, als flehten sie, sich an unserm Feuer wärmen zu dürfen. Hin und wieder erklingt eine schärfere Stimme, kindisch und verräterisch — es ist eine kühnere Welle, die dicht an uns heranrollt. Rahim verglich vorhin die Wellen mit einem Weibe und meinte, sie wollten uns umschlingen und zu Tode küssen.

Die Stirn dem Meere zugewendet, liegt der Greis auf dem Bauche da. Auf die Ellbogen gestützt, hält er den Kopf zwischen den Händen und blickt träumerisch in die nebelnde Ferne. Die Pelzmütze ist ihm in den Nacken gesunken und der frische Hauch des Meeres bläst ihm das graue Haar aus der runzligen Stirn. Ohne sich an meine Gegenwart zu stören, beginnt er mit dem Meere zu reden als wäre er ganz allein:

„Der Getreue, der Gläubige kommt ins Paradies. Was aber wird aus dem, der weder Gott noch dem Propheten dient? Vielleicht wird er in eine solche Welle eingeschlossen? Vielleicht lebt seine Seele in den silbernen Pünktchen, die auf den Wogen schimmern. Wer weiß es . . . ?“

Der Himmel wird heller. Der Mond hat sich über die schleierumwallten Gipfel erhoben und gießt nun sein träumerisches Licht herab aufs Meer, das ihm entgegenbebt wie eine atmende Brust.

„Rahim, erzähle mir ein Märchen.“  
„Wozu denn?“ antwortet Rahim, ohne sich auch nur zu mir zu wenden. Doch da ich auf meiner Bitte beharre, erklärt er: „Ich habe sie Dir schon alle erzählt, ich weiß keines mehr.“

Rahim läßt sich gern bitten, und so bringe ich weiter in ihn. Endlich willigt er ein:

„Ich werde Dir ein Lied vortragen, willst Du?“  
Und indem er die Originalmelodie des alten Steppenliedes zu wahren suchte, begann er.

Eine Natter kroch auf den Gipfel des Berges und kauerte sich zusammengerollt in eine Höhle, die aufs Meer hinausging.

Die Sonne strahlte am Himmel, und ein warmer Brodem stieg aus dem Gebirge auf. In der Tiefe brach das Meer seine Wogen an den Felsen.

Durch die Finsternis der Höhle schoß ein Strom. Weiß schäumte er an den Granitfelsen und stürzte sich dann jäh in zorniger Kaskade ins Meer.

Plötzlich fiel ein verletzter Falke hoch aus den Lüften in die Höhle, in der die zusammengerollte Natter schlief.

Seine Brust war blutig. Purpurner Tau besiedelte sein Gefieder. Mit einem Schrei sank er herab, und in ohnmächtigem Zorn schlug er wütend mit dem Schnabel auf den Felsen.

Im ersten Moment erschrocken, wich die Natter klug zurück. Dann, als sie sah, daß der Vogel nur noch einige Augenblicke zu leben hatte, kroch sie zu ihm und ihm frech in die Augen sehend, zischte sie:

„So, Du willst sterben?“  
„Ich sterbe...“, sagte der Falke. „Aber ich habe gelebt... habe mein Leben ausgefüllt... Ich sterbe, nachdem ich mich tapfer geschlagen... Ich habe den Himmel gesehen... Aber Du wirst ihn nie so nahe sehen, armes kriechendes Wesen, Du...“

„Den Himmel!“ höhnte die Natter. „Was ist denn der Himmel? Ein leeres Nichts. Wozu denn so hoch kriechen? Man fühlt sich ja hier so wohl in dieser warmen Feuchtigkeit.“

So sprach die Natter zu dem stolzen Falken, und im stillen lachend dachte sie: Ob man fliegt oder kriecht, das Ende ist doch dasselbe. Wir gehören alle zur Erde und enden an ihrer Brust... im Staube.“

Doch ein Schaudern schüttelte plötzlich den kühnen Vogel. Er richtete sich auf und durchsuchte die Höhle mit dem Blick. In dem Halbdunkel sickerte das Wasser durch den Fels.

Er raffte seine letzten Kräfte zusammen und schrie schmerzlich: „Ach wäre es mir doch noch einmal vergönnt, ein letztes Mal noch zum Himmel aufzusteigen!“

„Zum Himmel!“ dachte die Natter. „Ist das Leben denn da so herrlich, daß dieser Vogel sich so danach sehnt! Nun, schleppe Dich zum Rande der Höhle,“ sagte sie zum Falken, „und schwinde Dich in die Lüfte. Vielleicht haben Deine Fittiche noch die Kraft, Dich zu tragen, und Du kannst dann noch einige Augenblicke in Deinem Element weilen.“

Der Falke erbebt, stieß einen schwachen Schrei aus... schleppte sich fort... klammerte sich mit den Krallen an den glatten Fels und erreichte den Ausgang der Höhle. Ganz am Rande atmete er die reine Höhenluft und breitete die Schwingen aus...

Ein letztes Leuchten flackerte in seinen Augen, dann sank er hinab... fiel wie ein Stein, von Fels zu Fels, brach die Flügel und zerriß sich die Brust an den Kanten.

Und der Strom erfaßte ihn, hüllte ihn in ein Schaumgewand, wusch die blutenden Wunden aus und trieb ihn zum Meer. Und sein Leichnam verlor sich in der Unendlichkeit der Wogen.

In der Höhle zurückgeblieben, dachte die Natter lange an den verschwundenen Vogel und an das, was er vom Himmel geredet. Zum erstenmal hob sie die Augen zu dem fernen Reich, wo so viele Blicke die Illusion des Glückes suchen.

Was mochte der Falke denn nur in dieser unermeßlichen blauen Wüste sehen? Weshalb hatte er noch im Sterben ihre Seele in Unruhe gestürzt, indem er ihr seine Schwärmerie für die Höhen zuschrie? Und sie dachte: „Wie, wenn auch ich versuchte, dieses Glück zu kosten?“

Und schon entrollte sie schnell ihre Ringe und schnellte über den Rand der Höhle ins Leere. Einen Augenblick glänzte das schmale Band ihres Körpers in der Sonne. „Wer zum Kriechen geboren ist, kann nie zur Höhe fliegen!“ Und schwer schlug die Natter auf den Boden auf.

Doch ihr geschmeidiger Körper empfand keinen Schmerz, und im stillen lachend, rief sie aus:

„Das ist also der ganze Reiz eines Fluges zum Himmel! Man schwebt ja in Gefahr, zerschmettert zu werden! O lächerliche Vögel, die die Wonnen der Erden nicht kennen und sich nach dem Himmel sehnen! Den Himmel habe ich auch gesehen, habe erkannt, daß seine strahlende Schönheit nur Leere und Enttäuschung in sich birgt. Befingt den Ruhm des Himmels, arme Vögel — ich bin auf der Erde geboren und bleibe auf der Erde.“

Und indem sie die Ringel ihres Leibes wieder zusammenrollte und den Kopf verächtlich dem Licht zuwendete, schlief die Natter abermals auf dem Felsen ein.

Das Meer glitzerte in der Sonne und peitschte wütend die Klüfte. Und da, mitten in ihrem Toben, stimmten die Wogen ein Lied an — das Lied des stolzen Falken. Unter ihren furchtbaren Schlägen erbeben die Felsen, und ihr Gesang schien den Himmelsdom zu erschüttern.

Wir besingen die Heldenkühnheit der Tapferen!  
Die Heldenkühnheit ist die wahre Weisheit!  
Kühner Falke, edler Falke, deinen Wunden entströmte dein reines Herzblut.

Doch nun wird ein Tag kommen, da jeder Tropfen in der Nacht leuchten wird wie ein Funke. Und alle kühnten Herzen werden schwärmerisch träumen von Freiheit und Licht. Und immer wirst du das lebende Symbol bleiben, das die Herzen der strahlenden Morgenröte entgegenhört!

Wir besingen die Heldenkühnheit der Tapferen!

Rahims Stimme verstummt. Der Gesang ist zu Ende. Schwerenmütig plätschern die Wogen am Strande, und der Mond gießt seine Silberstrahlen auf das fast regungslose Meer. Die Sterne zeichnen geheimnisvolle goldene Schriftzüge an den Himmel: der Geist ist verwirrt wie in der Erwartung einer Enthüllung. Alles schläft, doch in so leichtem Schlummer! Es ist, als wolle im Augenblick alles erwachen und die Stimme aller Dinge, aller Wesen sich in einem unendlich fansten Akkord vereinen. Und diese Harmonie wird das Geheimnis der Welt entschleiern... wird die Seele einhüllen und sie in die Unendlichkeit tragen, wo bei ihrer Begrenzung die Gestirne selbst erbeben werden bei der göttlichen Musik der Erkenntnis.

### Zeugen und Rufer.

Wenn das Geld, nach Augier, „mit natürlichen Blutstücken auf einer Backe zur Welt kommt“, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.

Marx, Das Kapital (1866).

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Becker); sämtlich in Bremen.



# Arbeiterpolitik

2. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 12

Erscheint wöchentlich einmal.  
Redaktion u. Expedition:  
.. Numunderstraße Nr. 23. ..

Bremen, den 24. März 1917

Einzelnummer 15 Pfg. Durch  
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,  
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellgeld

### Inhalt:

Die Revolution in Rußland	Seite 89
Die Lage der russischen Arbeiterschaft	90
Gewerkschaftsprobleme von W. Meppen (Schluß)	93
Ein holländischer Kohlenruß	95
Reformistische Quacksalbereien	96

### Die Revolution in Rußland.

Der März 1917 wird in der Geschichte der Menschheit nicht weniger als Beginn einer neuen Epoche gelten, wie der März 1848. Die russische Revolution ist ausgebrochen. Selbst die spärlichen Nachrichten, die über die Ereignisse vom 9.—13. März, die Tage des Durchbruchs, schon vorliegen — es sind neben der offiziellen Darstellung der neuen russischen Regierung, die Telegramme der Times, Temps, Corriere de la Sera — lassen keinen Zweifel über die Entwicklung und den Charakter der revolutionären Ereignisse zu. Unter den Proletariern Petersburgs, Moskaus und anderer Großstädte Rußlands stieg die Gärung wegen der Lebensmittelnot, der vollkommenen Verklavung, der Kriegsdauer von Monat zu Monat. Die Arbeiter forderten Brot. Sie begnügten sich nicht mit den Wechseln auf die Zukunft nach dem Kriege, die ihnen die russischen Sozialpatrioten und Liberalen in Hülle und Fülle ausstellten. Zuerst den Sieg über Deutschland, dann den Sieg über den Zarismus erringen, erklärten die Sozialpatrioten. Wir wollen nicht mehr bluten für den Imperialismus, noch das Joch des Zarismus ertragen — antworteten die Sozialdemokraten und ihre Worte fanden ein millionenfaches Echo in den Herzen der Arbeiterschaft. Es gilt zu kämpfen! riefen die Sozialdemokraten. Und sie fanden Gehör. Wer jetzt in den Nummern des Sozialdemokraten, des in Genf erscheinenden Zentralorgans der russischen Sozialdemokratie, nachblättert, der findet in ihm Nachrichten über eine Reihe von Demonstrationstreiks — so der Massentreib in Petersburg am 22. Januar, dem Jahrestag der russischen Revolution — von Munitionstreiks, von Demonstrationen. Gleichzeitig wurde direkte revolutionäre Agitation im Heere geführt.

Die Unzufriedenheit der Arbeitermassen stieg in den letzten Monaten zu solchem Umfang, daß die führenden Kreise der russischen Sozialdemokratie mit dem Nahen der Revolution rechneten. Die ausländischen Vertreter des Zentralkomitees der russischen Sozialdemokratie erhielten z. B. in den ersten Märztagen einen von Anfang Februar datierten Brief aus Moskau, der geradezu erklärt: wir gehen der Revolution entgegen und

arbeiten auf sie hin. Diese Auffassung wurde nicht Lügen gestraft. Anfangs März begannen in Moskau und Petersburg große Hungerrevolten. Die Arbeiter und Arbeiterfrauen stürmten die Bäckereien und Lebensmittelgeschäfte. Die Fabriken wurden stillgelegt, die Straßenbahnen aufgehoben. Die Massen überfluteten am 7., 8. und 9. die Straßen Petersburgs. Die Regierung entsandte Truppen, drohte öffentlich mit Waffengewalt, und ließ schließlich schießen. Hunderte von Arbeitern blieben tot liegen.

Aber dies war der Anfang vom Ende. Die durch die Ereignisse aufgewühlten Truppen der Hauptstadt — Arbeiter und Bauernsöhne — erkannten, was die Verteidigung des zarischen Vaterlandes bedeutet: sie sollten nicht nur das Blut der Deutschen vergießen, sondern zu Henkern ihrer eigenen Brüder werden. Ein Teil der Petersburger Garnison nach dem anderen weigerte sich zu schießen, vielerorts wurden höhere Offiziere erschossen. Die jüngeren Offiziere — es handelt sich um Reserveoffiziere — die sich dank dem ungeheuren Verlust an Offizieren im Kriege fast ausschließlich aus den Kreisen der akademischen Jugend, der Lehrerschaft usw. rekrutieren, begannen teils zu schwanken, teils stellten sie sich direkt an die Spitze der meuternden Soldaten. Ein Teil der Soldaten ließ sich aber weiter gegen die Arbeitermassen gebrauchen und so floß tagtäglich das Blut der Arbeiter in den Straßen Petersburgs.

Inzwischen beriet die Duma. Dank dem Schandgesetz vom 16. Juni 1907 besteht bekanntlich die Mehrheit der Dumaabgeordneten aus den Vertretern des konterrevolutionären imperialistischen Grundbesitzes und der Industriellen. Sie will den Krieg bis zum Siege des Imperialismus führen, bis Konstantinopel sich in den Händen des Zaren befinden wird. Sie ist zarenfreundlich, antidemokratisch, sie hat alle Taten des weißen Terrors, der nach dem Siege der Konterrevolution Rußland von neuem verwüstete, gutgeheißen. Trotzdem mußte sie die Regierung anklagen und die Milderung der Volksnot fordern, weil sie fürchtete, daß das Volk aufstehen und so die Aussicht auf den Krieg bis zum siegreichen Ende vereiteln könnte. Aber sie wagte nicht, etwas gegen die Regierung zu tun. Denn nach einem Briefe, den der jetzige „neue“ Kriegsminister und Fabrikant Gutschkow an den General Alexsejew schrieb — der Brief ist in der vorletzten Nummer des „Sozialdemokrat“ veröffentlicht worden — fürchteten sie, daß sie durch den Kampf gegen die Regierung die Sintflut, d. h. die proletarische Revolution herbeiführen könnten. Schon als